Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. ◆ Expedition: Amt VI, 3243.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die dreigespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unverlangte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 102. [48. Jahrgang.] Sonntag den 2. Mai 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [48. Jahrgang.] Nr. 102.

Berlin, den 1. Mai.

Wochen-Rundschau.

Der am Dienstag vollzogene Thronwechsel in der Türkei gibt der abgelaufenen Woche eine in der ganzen Welt empfundene historische Bedeutung. In dem Sturz des Sultans Abdul Hamid erkennt man den endgültigen Fall eines zum Sterben reifen Systems, dessen gewaltsame Zertrümmerung mit dem Augenblick notwendig wurde, wo es den Versuch machte, sich mit Gewalt wieder in Besitz der durch eigene Schuld verlorenen Macht zu setzen. Auch in dem vorliegenden Falle ist es nicht möglich, das System von den Personen zu trennen. Und es ist nur eine logische Entwicklung der Ereignisse, wenn mit dem Zusammenbruch des alten Regimes auch sein Hauptträger von der politischen Bühne verschwindet. Indem wir dies rückhaltlos anerkennen, brauchen wir nicht in unanständigen Jubel über den Sturz eines Herrschers zu verfallen, dem die Geschichte das Zeugnis nicht versagen wird, daß er in seiner 33jährigen Regierungszeit sich als eine Persönlichkeit von nicht gewöhnlichen Gaben bewiesen hat. Wer, wie Abdul Hamid, inmitten wachsender innerer und äußerer Schwierigkeiten sich aufrecht zu erhalten und den Kern der Macht seines Landes unmerklich vor unheilbaren Schädigungen zu bewahren gewußt hat, kann nicht mit kleinem Maße gemessen werden. Die Irrtümer und Fehler seiner Regierung wird niemand beschönigen wollen. Ebensowenig aber darf man den großen Zug in dem Charakter dieses Monarchen verkennen. Und gewiß fehlte es dem Kampfe, den er gegen die neue Zeit kämpfte, nicht an tragischer Größe.

Den Staatsmännern der neuen Türkei wird es nun obliegen, das Werk der Wiedererneuerung mit frischen Kräften in Angriff zu nehmen. Die warme Sympathie, mit der Deutschland von Anfang an ihren Bemühungen gefolgt ist, bleibt ihnen auch fernerhin sicher. Wo unser Interesse an der gesamten Entwicklung der Türkei liegt, ist so oft ausgesprochen worden, daß es Raum hat zur Wiederholung bedarf: Wir verfolgen auf türkischem Boden keine politischen Sonderzwecke und haben keine territorialen Absichten. Wir wünschen nur, uns mit den anderen Nationen in der Türkei zu unserem und ihrem Nutzen wirtschaftlich betätigen zu können. Je gefestigter die Verhältnisse des Reiches sind, je stärker die Regierungsgewalt inneren Erschütterungen und auswärtigen Schwierigkeiten gegenüberstehen wird, desto freudiger werden sich unsere wirtschaftliche Arbeit entfalten können. Deswegen sind wir Anhänger eines starken Regimens in der Türkei. Deshalb begrüßen wir es, daß die führenden Männer als Grundlage freiheitlicher Entwicklung der Türkei die straffe Zusammenfassung aller staatlichen Kräfte erkannt haben. Die Träger dieses Gedankens befinden sich in erster Linie in der Armee, wenn es auch vielfachen Meinungen über Führer abhebt, als Werkzeug einer einzelnen Partei betrachtet zu werden. Der gute Geist, von dem diese Führer beseelt sind, ist die sicherste Garantie einer gesunden Entwicklung des Reiches. Sie haben die schwere Aufgabe der letzten Woche mit einer bewundernswerten Taktkraft durchgeführt und werden für die Regierung des neuen Sultans zweifellos den Rückhalt bilden, den sie brauchen, um das Vertrauen im Lande zu gewinnen und ihren große Aufgaben gerecht zu werden.

Der frühere Sultan Abdul Hamid, der jetzt in strenger Abgeschlossenheit mit seiner Familie eine Villa bei Saloniki bewohnt, kann, wie schon erwähnt wurde, auf eine nahezu dreiundbreißigjährige Regierungszeit zurückblicken. Mit 34 Jahren wurde er am 31. August 1876 zum Nachfolger seines Bruders Murad ausgerufen. Abdul Hamid hatte sich bis dahin der Politik ferngehalten, da er mit der Möglichkeit eines baldigen Ueberganges der Herrschergewalt in seine Hände nicht rechnete. Das ottomanische Reich fand er bei der Uebernahme der Regierung im Innern desorganisiert, von außen durch ernste Gefahren bedroht vor. Finanzen und Heer befanden sich in traurigem Zustande. Als acht Monate nach dem Thronwechsel der Krieg mit Rußland ausbrach, zeigten sich die alten Schäden bei der Heeresorganisation; trotz der von den Truppen an den Tag gelegten hingebenden Tapferkeit endete der Krieg zu Ungunsten der Türkei, die eine große Einbuße an Landbesitz erlitt. Diese Erfahrungen veranlaßten Abdul Hamid, sich von Deutschland Instruktoren zu erbitten, die unter sehr schwierigen Verhältnissen die Grundlagen für ein modernen Anforderungen gewachsenes Heerwesen schufen, das 1897 im Kriege gegen Griechenland sich zu bewähren Gelegenheit fand. Weniger erfolgreich waren die Bemühungen um eine Umgestaltung der inneren Verwaltung. Hier galt es, gegen eingewurzelte Uebel anzukämpfen, deren wirkliche Beseitigung ein völlig anderes geartetes Regierungssystem zur Voraussetzung hatte. Ein Versuch zur Aenderung des Systems wurde schon 1877 unternommen durch Verkündigung der Verfassung und Einberufung einer Volksvertretung. Das Parlament wurde indessen schon nach mehrmöchiger Tagung heimgeschickt und nicht wieder einberufen; nach mehr als dreißigjähriger Pause trat es im Juli v. J. infolge der von den Jungtürken geleiteten Revolution von neuem ins Leben. In der Zwischenzeit wurde nach der alten orientalischen Methode regiert, wobei das Staatswesen gewissermaßen aus der Hand in den Mund lebte. Im Wesen eines vom Mißtrauen beherrschten absolutistischen Regiments lag es, daß häufig jähe Wechsel an den leitenden Stellen eintraten, eine dem Lande abträgliche Günstlingswirtschaft sich breit machte, und zur Sicherung dieses Systems ungeheure Geldsummen aufgewendet werden mußten, die ihren eigentlichen Zwecken entfremdet blieben. Naturgemäß konnte unter solchen Umständen eine planmäßige Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des aus sehr verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzten Reiches nicht vor sich gehen. Dazu kamen die außerordentlichen Schwierigkeiten, die in der nach Abstammung, Religion und Kultur so außerordentlich großen Mannigfaltigkeit der Bevölkerung in den europäischen und in den asiatischen Provinzen begründet sind. Unleugbare Fortschritte sind unter Abdul Hamid auf dem Gebiete des Verkehrswesens erzielt worden. Eisenbahnen und Telegraphenlinien sind in weitem Umfange entstanden, so daß in dieser Richtung nur auf der bereits vorhandenen Grundlage weiter gebaut zu werden braucht. Will man einer Persönlichkeit von der Bedeutung Abdul Hamids gerecht werden, so darf man die besonderen Umstände, unter denen der frühere Herrscher der Osmanen zu wirken hatte, nicht außer acht lassen. Eine erschöpfende Würdigung seiner Regierungszeit ist im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht durchführbar; insbesondere würde eine eingehende geschichtliche Darlegung des Spieles der internationalen Politik, dessen Gegenstand während der letzten Jahrzehnte die Türkei gewesen ist, räumlich zu weit führen und sachlich mißlich sein, weil die zu behandelnde Periode uns zeitlich zu nahe liegt, um schon jetzt eine objektive Beleuchtung zu ertragen.

Am Donnerstag ist dem britischen Unterhause vom Schatzkanzler Lloyd George der Voranschlag vorgelegt worden. Der Voranschlag schließt mit einem Fehlbetrag von mehr als 330 Mill. Mark ab, der zum Teil durch Mindereinnahmen, in der Hauptsache aber durch Mehrausgaben herbeigeführt wird. Die Steigerung der Ausgaben beträgt rund 387 500 000 ℳ. Angesichts der gegenwärtig bei uns schwebenden Erörterungen über die Reichsfinanzreform ist es von besonderem Interesse, in welcher Weise der englische Minister sich der Aufgabe entledigt hat, für den wachsenden Staatsbedarf Deckung zu suchen. Nachdem 60 Millionen durch Kürzung des Schuldentilgungsfonds beschafft waren, galt es, noch rund 270 Millionen neuer Steuern aufzubringen. Dies soll geschehen durch Erhöhung folgender Steuern: Einkommensteuer: 70 Millionen, Nachlaßsteuer steigend von 51 Millionen bis 88 Millionen, Erbschaftssteuer steigend von 27,4 Millionen bis 43 Millionen, Umsatzsteuer für Immobilien und Wertpapiere 13 Millionen, Schankkonzessionen 52 Millionen, Spirituosen 20 Millionen, Tabak 38 Millionen, Wertzuwachs bei Grundbesitz 10 Millionen, Automobilsteuer 12 Millionen und einige kleinere Nebensteuern. Die Einkommensteuer sollen die kleinen Nachlässe, die 5000 Lstr. nicht übersteigen, wie bisher die Steuerstufe von 1, 2 und 3 pCt. bezahlen, die Steuersätzen werden dann aber verkürzt, so daß das Maximum von 15 pCt. schon bei einem Nachlaß von 1 Mill. Lstr. (bisher 3 Mill.) erreicht wird. Die neuen Stufen sind 5000 bis 10 000 Lstr. 4 pCt., 10—20 000: 5 pCt., 20—40 000: 6 pCt., 40—70 000: 7 pCt., 70—100 000: 8 pCt., 100—150 000: 9 pCt., 150—200 000: 10 pCt., 200 bis 400 000: 11 pCt., 400—600 000: 12 pCt., 600—800 000: 13 pCt., 800 000—1 000 000: 14 pCt., über 1 000 000: 15 pCt. Die höchste Stufe wird sonach bei einem Vermögen von 20 Mill. Mark erreicht; sie beträgt bei 20 Millionen Mark nicht weniger als 3 Mill. Mark. Der gesamte höhere Ertrag der Nachlaß- und Erbschaftssteuer wird bis auf 130 Mill. Mark steigend berechnet. Im Hinblick auf die Haltung der Reichsfinanzkommission gegenüber den Vorschlägen der deutschen Regierung ist die Forderung des britischen Schatzkanzlers von besonderem Interesse. Wie die Frankfurter Zeitung hervorhebt, hat R. C. May im Finanzausschuß festgestellt, daß eine Nachlaßsteuer mit den bisherigen englischen Sätzen in Deutschland rund 220 Millionen Mark einbringen würde; unter Berücksichtigung der jetzt für England geplanten Erhöhung würden also in Deutschland vermutlich annähernd 300 Mill. Mark herauskommen. Hiernach kann wohl schwerlich mit Recht behauptet werden, daß es bedenklich sei, die Erbansätze auf Kinder und Ehegatten in Deutschland mit 100 Mill. Mark zu belasten. Niemand wird auch die Auffassung zu vertreten in der Lage sein, in England habe die Nachlaßsteuer den Familiensinn beeinträchtigt. Was in England auf diesem Gebiete längst Wirklichkeit ist, wird doch bei uns nicht unmöglich sein, wenn es gilt, der unerträglichen Finanznot des Reiches abzuhelfen. Aber nicht nur dieser Punkt in der Behandlung der Finanzfrage in England ist für uns von lebhaftem Interesse. Nicht minder bemerkenswert ist die Schnelligkeit, mit der das Unterhaus an die Erledigung der Angelegenheit herangetreten ist. Wie wir bereits berichteten, hat das Unterhaus unmittelbar nach der Rede des Schatzkanzlers mit 281 gegen 120 Stimmen eine Resolution angenommen, durch welche prinzipiell die Erhöhung der Steuer auf Spirituosen genehmigt wird. Auch bezüglich der Erhöhung der Tabaksteuer und bezüglich der Steuer auf Automobile und auf den für solche verwendeten Brennstoff wurden zustimmende Resolutionen angenommen. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die Vorschläge des Schatzkanzlers erst in derselben Sitzung bekannt gegeben wurden, so daß sie dem Hause völlig neu waren.

In Ungarn ist wegen der Frage der Errichtung einer selbständigen staatlichen ungarischen Bank eine Ministerkrisis ausgebrochen. Die Erklärungen, die der Ministerpräsident Dr. Wekerle und der Handelsminister Kossuth im ungarischen Abgeordnetenhause über die Krisis abgaben, ließen deutlich hervortreten, daß sie als Wortführer verschiedener Gruppen des Ministeriums sprachen, und daß die eigentliche Ursache der Krisis nicht sowohl in dem ablehnenden Entscheid des Kaisers und Königs Franz Josef in der Bankangelegenheit zu suchen ist, als vielmehr in den Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb des Ministeriums selbst sich geltend hatten. Im Wiener Fremdenblatt lesen wir über die Entwicklung der Dinge, die zum Ausbruch der Krisis führte, folgende Bemerkungen: „Weder die Koalition noch die Koalitionsregierung vermag sich über die Bankfrage zu einigen. Kossuth und Graf Apponyi wollen die selbständige ungarische Notenbank; ebenso notorisch ist es aber auch, daß der Ministerpräsident und Graf Andrassy an der Bankgemeinschaft festhalten. Daraus folgt, daß die Regierung nicht deshalb demissioniert, weil der Monarch den Ministern, die als Vertreter der Unabhängigkeitspartei vor ihm erschienen sind, den Bescheid erteilt hat, daß er unbeschadet der Reichsfrage, die nicht in Zweifel ist, aus Gründen der politischen und wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit seine Zustimmung zur Errichtung der selbständigen ungarischen Bank verweigern müsse. Hätte die Erklärung des Monarchen anders, nämlich dahin gelautet, daß er, der das Recht Ungarns, die selbständige Bank zu errichten, als unzweifelhaft erachtet, es seiner ungarischen Regierung überlasse, darüber einig und schlüssig zu werden, ob die wirkliche Errichtung einer wirklich selbständigen ungarischen Bank, da doch die Kartellbank von der österreichischen Regierung abgelehnt worden sei, als zweckmäßig betrachtet werden könne: so wäre ganz sicherlich geschehen, was jetzt geschehen ist. Auch diese Erklärung des Monarchen hätte die Demission des Ministeriums Wekerle zur notwendigen Folge gehabt; denn Dr. Wekerle und Graf Andrassy hätten es abgelehnt, die Verantwortung für die Errichtung der selbständigen Notenbank zu übernehmen." Welchen Verlauf die Krisis nehmen wird, ist zurzeit noch nicht abzusehen. Voraussichtlich wird ihre Lösung während des bevorstehenden Aufenthalts des Monarchen in Budapest erfolgen.

Ruth.

Nach dem Englischen von Sophie Spiegel.

[Nachdruck verboten.]

Mit zufriedenem Lächeln schloß Hans Herwart die Haustüre auf. Sechs Monate schweren Kampfes lagen hinter ihm, nun waren die Gegner, die sich seinem Unternehmen entgegengestellt hatten, besiegt, und er konnte frei aufatmen. In diesem Augenblick dachte er aber nicht an die Geschäfte, in diesem Augenblick freute er sich nur darauf, endlich wieder einmal einen ruhigen Abend mit seiner jungen Frau verbringen zu können. Seit einem halben Jahre hatte er in fieberndster Hast gelebt, kaum, daß er sich des Sonntags eine kurze Pause gönnte, und auch dann ermog er fortwährend im Geiste die tausend Schwierigkeiten, die sich seinen Plänen stets aufs neue hinderlich erwiesen, und die er beseitigen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen. Und endlich hatte er es erreicht!

Leise schritt er durch die Halle. Ruth spreiste um acht Uhr, jetzt war es dreiviertel. Er wollte ihr eine angenehme Ueberraschung bereiten und stieg die Treppe hinauf, um sich umzukleiden, als ihm Peters, der alte silberhaarige Diener, nacheilte und ihm einen Brief überreichte.

„Die gnädige Frau beauftragte mich, ihn dem Herrn, sowie er käme, auszuhändigen."

„Was?" rief Hans enttäuscht, „ist sie nicht zu Hause?"

„Die gnädige Frau fuhr mit dem Siebenuhrzuge in die Stadt."

Verstimmt nahm der junge Mann das Schreiben und ging damit in das Eszimmer. Es war dunkel dort, und in der unerwarteten Leere fröstelte es ihn. Wie hatte er sich auf Ruths graziöse Gestalt, ihr sonniges Lächeln, ihr zartes Erröten bei seinem frühen Eintritt gefreut! Langsam faltete er den Bogen auseinander, und während er las, schauten die Augen immer starrer, immer fiexer aus dem bleichen Gesicht heraus. Die wenigen Zeilen lauteten:

„Schon lange fürchtete ich, daß Du mich nicht mehr liebst. Ich wollte und wollte es nicht glauben, selbst als ich Dich täglich kühler und kälter werden sah und Deine Gedanken, trotz meiner Nähe, weit in die Ferne schweiften. Ich wußte, Du dachtest an eine andere, obgleich ich mir vorlog, es könne nicht sein. Nun habe ich die Wahrheit erfahren. Ich gebe Dir Deine Freiheit zurück — bringe sie Deiner Schauspielerin. Der Mann, dem ich mich anvertraue, ist mir mit jeder Faser seines Herzens ergeben. Ruth."

Mechanisch, ganz betäubt, legte Hans das Schreiben in den Umschlag zurück und steckte ihn in seine Tasche. Verstört, mit wirren Blicken, musterte er das Gemach. Was bedeutete das alles? Welche Wahrheit hatte sie erfahren? Es gab nichts zu erfahren, absolut nichts! Seit er sie kennen gelernt, hatte er niemals an eine andere gedacht. Was meinte sie damit, daß sie ihr Leben einem Manne anvertraute, der ihr mit jeder Faser seines Herzens ergeben war? Wer war er, wie hieß er? Woher kam ihr dieser entsetzliche, abscheuliche Irrtum?

Ihn schwindelte, er konnte nicht denken. Und mußte doch! Wenn er nicht handelte, wurde er verrückt. Aber wie? Womit anfangen?

Hastig trank er ein Glas Wasser. Es tat ihm gut, und er fühlte, wie ihm die Besonnenheit wiederkehrte. Mit äußerster Willenskraft raffte er sich zusammen und drückte auf die elektrische Klingel.

„Julie soll sofort kommen — sofort", herrschte er Peters an, und dieser flog aus dem Zimmer.

Bitt der Mamsell, kokett, trippelte das französische Zöfchen herein. Sonnie Hands in ihr schlauen, schwarzen Augen sah, wußte er, daß sie ihm auffitzen konnte.

Er verlor keine Zeit, zog seine Brieftasche heraus und entnahm ihr einige Banknoten. „Zweitausend Mark", sagte er und hielt sie ihr hin, „wo ist meine Frau?"

Gierig griff die Kleine nach den Scheinen: „Madame wollte sich mit Herrn von Bergen im Grand Hotel treffen und das Nachtschiff in Missingen zur Ueberfahrt benutzen."

„Wissen Sie das bestimmt?" erwiderte das Mädchen mit überzeugender Offenheit.

Wortlos, unbeweglich stand er einige Sekunden still. Dann stürmte er zur Türe, rannte durch die Halle nach dem Hintereingang und von dort auf das Kutscherhaus zu.

„Müller, Müller", schrie er, und begann an dem Schloß der Stallungen zu reißen.

Als der Angerufene, sein Chauffeur, die Stimme des Herrn erkannte, eilte er aus seiner Wohnung, die sich über den Remisen befand, die Treppe hinunter.

„Schnell, den Panhard. Ist er in Ordnung?"

„Ja, Herr Herwart."

„Heraus mit ihm. Schnell, nur schnell."

In fünf Minuten glitt der 16 PS. Panhard aus den Toren, sein Bleiotschweinwerfer warf ein grelles Licht vor ihm her, Müller steuerte und Hans nahm neben ihm Platz.

„Den Weg nach Ulissingen, so rasch Sie nur können. Wir haben Zweieinviertelstunden vor uns, fahren Sie, was das Zeug hält."

„Was?" rief der andere entsetzt, „bei dieser Dunkelheit soll ich 94 Kilometer machen? Nein, nein, das ist sicherer Tod." Mit einem Ruck bremste er den Wagen zum Stehen. Wie es geschah, konnte er niemals sagen, doch im nächsten Augenblick fiel er mit Händen und Füßen in den Straßenschmutz, sein Gebieter hatte sich an seine Stelle gesetzt und sauste davon, während die Puppe wilde Töne ausstieß.

Solange er noch durch die Willenskolonie fuhr, ließ Hans das Auto ziemlich langsam laufen, doch sowie er die letzten Häuser hinter sich hatte, erhöhte er es zur äußersten Geschwindigkeit. Die Hand auf dem Steuerrad, mit dem Fuß die Bremse kontrollierend, beugte er sich vor. Seine Augen schienen die Dunkelheit vor dem Scheinwerfer durchbohren zu wollen, jeder einzelne Nerv seines Wesens war zu übermenschlicher Intensität gesteigert.

Fuhrwerke und Lastwagen sprangen in das Bereich seiner Lampen, die meisten, von der Puppe gewarnt, lenkten zur Seite, bei den anderen schmitt er haarscharf vorüber. In seiner Aufregung steuerte er, wie vielleicht kein Mensch jemals vor ihm gesteuert hatte — er war eine Maschine, exakt und fehlerlos.

Dennoch war er sich völlig klar darüber, daß er jede Sekunde den Hals brechen konnte — ein einziger betrunkener Fuhrmann genügte. Was lag ihm daran? Erreichte er das Nachtschiff nicht, so lag ihm auch nichts mehr an seinem Leben.

Der hügelige Weg vor ihm nahm ihm viel Zeit in Anspruch: als die Straße wieder eben wurde, waren eine Stunde und neunzehn Minuten verstrichen. Noch hatte er 65 Kilometer vor sich. Er raste durch die Dunkelheit, in die das Licht seines Scheinwerfers wie ein Keil eindrang.

Langsam kam ihm die Erinnerung an das Geschehene zurück — bis jetzt hatte er nicht zu denken vermocht. Ruth hatte ihn mißverstanden, für Kälte gehalten, was doch nur konzentriertes Interesse für das große Geschäftsunternehmen gewesen war, und frauengleich seine Teilnahmslosigkeit mit der Liebe zu einer anderen in Verbindung gebracht. Er hatte nicht einmal gesehen, wie unglücklich sie sich fühlte! Oh, welch ein Narr war er doch gewesen! Ruth um eine Million wegzuwerfen! Er verabscheute sich selbst. Was war ihm die Welt ohne sie? Aber wie konnte sie an ihm zweifeln? Warum hatte sie nicht gesprochen? Weshalb ihren Stolz vor ihre Liebe gestellt? Wenn er nun den Dampfer nicht mehr erreichte? Entsetzen ergriff ihn bei dem Gedanken.

Eine Weile — eine lange Weile kam er nur. Er kam an Ortschaften vorüber, durchfuhr sie, ohne sie zu kennen, wußte nicht, wo er sich befand, oder wie spät es war. Nur hier und da sah er auf die Telegraphendrähte, um sich zu vergewissern, daß er den richtigen Weg innehielt.

Dann fiel ihm der Brief wieder ein, und der Gedanke an Bergen verjetzte ihn in Wut. Sein Freund, natürlich! Der Mann, dem er wieder und immer wieder geholfen hatte! Wo dem er oft genug gewarnt worden war! Er wußte, daß man ihm nicht trauen durfte, und in seiner Gier nach Geld hatte er vergessen, Ruth vor ihm zu warnen. Der Schurke hatte ihr Gemüt vergiftet, ihr die Lüge von seiner Liebe zu einer Schauspielerin vorgeschwindelt und ihre Verzweiflung für seine Zwecke ausgenutzt.

Wie lange befand er sich schon unterwegs? Schon seit Jahren oder erst seit Stunden?

Die Dunkelheit begann ihn zu bedrücken. Es stach in seinen überanstrengten, brennenden Augen. Vom Himmel schienen große, rote Lichter herunterzuflammen und zu erlöschen. Riesenhafte, drohende, spottende Gesichter grinsten ihn an, scheußliche Frazen schwebten vor ihm einher. Mit Entsetzen fühlte er seine Sehkraft schwinden, die Augennerven hielten die Spannung nicht aus. Er mußte den Wagen anhalten und die Augen schließen. Sie zuckten, brannten, und er bohrte und wühlte in ihnen: oh, ein Kernwasser hätte er für eine Schüssel mit kaltem Wasser gegeben. Nach fünf Minuten ließ der Schmerz etwas nach, und zaghaft hob er die Lider. Zu seiner unaussprechlichen Freude war die Nacht wieder wie eine schwarze Wand.

Erleichtert aufatmend, fuhr er mit äußerster Geschwindigkeit weiter. An einer erleuchteten Kirchuhrnuhr konnte er die Zeit erkennen — es war siebenundzwanzig Minuten nach zehn. Trotzdem er noch dreiunddreißig Minuten vor sich und nur noch dreißig Kilometer bis zum Ende hatte, ergriff ihn plötzliche Furcht: das Glück ist den Verzweifelten nur hold, um sie im letzten Augenblick zu verlassen. Kilometer und Minuten flogen dahin, seine Angst stieg mehr und mehr. Und wirklich, etwa eine Viertelstunde vor dem Ziel versperrte ihm ein großer Lastwagen den Weg. Das Lenz schien ihm frühstücken, er lenkte nach links ab, so daß das linke Rad des Autos auf das Gras der an dieser Seite sich erhöhenden Landstraße fahren mußte. Ein scharfer, reißender Krach ließ sich hören, und mit dem Verlust eines Schutzbleches war er an dem Hindernis vor-

Hof- und Personalnachrichten.

** Der Reichskanzler Fürst von Bülow empfing heute den brasilianischen Gesandten Dr. Braziliо Itiberê da Cunha und den bisherigen schwedischen Gesandten, Staatsminister Grafen Taube.

** Der zum schwedischen Minister des Aeußeren ernannte bisherige Gesandte Graf Taube hat sich heute vom Reichskanzler Fürsten von Bülow, sowie vom Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhrn. von Schoen verabschiedet. Graf und Gräfin Taube verlassen Berlin am Sonntag früh, um bei dem bevorstehenden Besuche der dänischen Majestäten in Stockholm anwesend zu sein.

2. Das 70. Lebensjahr vollendet am 3. Mai der in Neudorf bei Gröditzberg wohnende Generalleutnant z. D. und Rechtsritter des Johanniter-Ordens Otto v. Rosen. Geboren am 3. Mai 1839 in Eichberg in Schlesien, wurde er am 2. Mai 1857 aus dem Kadettenkorps dem 4. Dragonerregiment überwiesen und am 12. März 1859 zum Leutnant befördert. Nach dem Besuch der Militärreitschule kam er 1864 zum 3. Garde-Ulanenregiment und machte 1866 den Feldzug mit, in dem er sich den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern erwarb. Im März 1869 zum Rittmeister und Eskadronchef befördert, wurde er 1870/71 mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse ausgezeichnet. Im November 1881 zum 2. R. zu Pf. etatsmäßiger Stabsoffizier zum Kürassierregiment Nr. 5 in Riesenburg und erhielt im März 1886 das Kommando der 3. Kürassiere in Königsberg, worauf er im November 1888 zum Obersten befördert wurde. Im März 1890 wurde er zum Kommandeur der 37. Kavalleriebrigade in Allenstein und ein Jahr darauf zum Kommandeur der 10. Kavalleriebrigade in Posen ernannt, sowie nach einigen Monaten zum Generalmajor befördert. Am 15. Dezember 1894 trat er mit dem Charakter als Generalleutnant in den Ruhestand.

Zur Reichsfinanzreform.

Mit der Ueberschrift Reichsfinanzreform, Tabakverein und Tabaksteuer wird im Schwäbischen Merkur die Frage der Wehrbelastung des Tabaks erörtert. Ausgehend von dem Hinweis in der Rede des Reichskanzlers bei Entgegennahme der Adressen, der dem Tabakverein und seiner Agitation galt, führt das Blatt aus:

Es war wahrhaftig an der Zeit, dieser Interessenvertretung von oberster Stelle entgegenzutreten und mit den Tabakfabrikanten vor dem deutschen Volke ein offenes Wort zu reden. So oft eine Erhöhung der Tabaksteuer in Frage kam, war der Tabakverein auf den Plan und entwickelte unter Aufwendung von Mitteln, die von dem Gegenteil eines Notstandes zeugen, eine beispiellose Agitation. Regierung und Abgeordnete wurden mit Petitionen und Broschüren überschüttet und Dr. Hiffer, der frühere Tabakfabrikant, der seit Jahren für eine Erhöhung der Tabaksteuer eintritt, wurde geradezu als „Verräter" behandelt. Absitzend aber wurde das Schauspiel neulich während der Beratung der Tabaksteuervorlage in der Budgetkommission und der Untersuchungsausschuß des Reichstags. In den Zeitungen las man, wie die Stimmungsmänner von den Tabakinteressenten überschwemmt seien, die „hinter jeder Stube auf die zum Freihiebe gehenden Abgeordneten losstürzen, sie mit Briefen und Telegrammen überschütten und schließlich die Türen geradezu belagern". Fürst Bülow hat nicht übertrieben: ein so freventlich grenzender Druck wurde und wird vom deutschen Tabakverein ausgeübt, gegenüber dem deutschen Volk, gegenüber seinen Abgeordneten und gegenüber den Tabakfabrikanten selbst. Und das geht so schon lange. Im Jahre 1893 bereits hat Miquel darauf hingewiesen. Auch im übrigen hat Miquel damals die Situation, die heute noch immer dieselbe ist, mit der ihm eigenen Anschaulichkeit gezeichnet.

„Wenn", führte Miquel im Reichstag am 28. November 1893 aus — „der Landwirt in seinem Lande so hoch geschützt ist und so hoch stehen muß, wie bei uns schon jetzt im Deutschland und wir gezwungen sind, selbst notwendige Lebensmittel auf fast allen Gebieten zu besteuern — glauben Sie, daß in einem solchen Lande ein Genußmittel — das ist der Tabak doch immer —, welches man entbehren kann, wenn ich auch gar nicht seine Qualität als Erholungsmittel bestreiten will, welches man aber doch im Verbrauch vermeiden kann, ohne sich zu schädigen, dessen Verbrauch im Uebermaß — ich weiß es von mir selbst — sogar höchst schädlich ist, wobei man, meine Herren, leicht in der Art des Genusses wechseln kann — jeden wird doch täglich viele Zigarrenraucher fünf bis sechs verschiedene Zigarren an einem Tage rauchen — wobei man sich auch sehr schnell an eine etwas geringere Qualität gewöhnt — glauben Sie, meine Herren, daß auf die Dauer möglich ist, in Deutschland sich mit einer Besteuerung dieses weit verbreiteten Genußmittels zu 1 ℳ pro Kopf zu begnügen, wenn Frankreich 7 ℳ hat, England allein mit dem Zoll 5 ℳ, Oesterreich, Ungarn, Italien, Portugal, Spanien über 2- bis 300 pCt. mehr — glauben die Herren Fabrikanten, die, nach meiner Meinung sehr gegen ihr